

# Zahme und wilde Ente

Autor(en): **Rückert, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638878>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21  
XVI. Jahrgang  
1926

Bern  
22. Mai  
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern  
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

## Zahme und wilde Ente.

Von Friedrich Rückert.

Vernimm die Sabeln, die ich nicht gefabelt habe;  
Als Mann erzähl ich dir, was ich gehört als Knabe.

Die zahme Ente schwamm auf ihrem Pfühl zufrieden,  
Wo von dem Hausherrn ihr das Futter war beschieden.

Die wilde Ente flog vorbei mit Lustgeschrei;  
Die zahme blickt hinauf, verwundert, was es sei.

„Mein wilder Vetter, ei wohin?“ — „Zur Quellenflut  
Auf Bergen, weil das Land verjengt hat Sonnenglut.“

Ich aber fühle ihn durch Zittern und durch Wittern;  
Leb wohl! Dort reicht man dir dein Futter aus den Gittern.“

„Zu Quellen? Ei! Kennst du die Quellen, warst du dort?“  
„Ich nicht, die Mutter war's, und nach ihr zieht mich's fort.“

„Und weißt du denn den Weg?“ „Ich weiß ihn nicht, ich fühle  
Den Trieb nur und den Zug entgegen jener Kühle.“

Die zahme spricht: „Bin ich nicht auch von deinem Stamm,  
Und fühle keinen Trieb und Zug aus meinem Schlamm.“

Die wilde spricht: „Du hast, von der Natur entfernt,  
Den angestammten Trieb der Freiheit nur verlernt.“

## Lebensdrang.

Roman von Paul Sig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

21

Frau Link zog eine Karte aus dem Rahmen eines christlichen Wandbildes, auf dem mit goldenen Lettern geschrieben stand:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten  
Und bauet auf Ihn allezeit,  
Den wird er wunderbar erhalten — — —

„Diese Karte erhielt ich die letzte Woche. Eine Adresse steht nicht darauf. Und sonst hab' ich nichts.“

Es war eine Ansicht von Genf mit der flüchtigen Meldung, daß die Mutter bald viel Erfreuliches von ihrem Martin hören werde.

„Und seit dem wüsten Abend in der Festhütte“, ergänzte sie noch, „hab' ich ihn auch nicht wieder gesehen.“

Frau Klara erkundigte sich mit Staunen, was geschehen sei, und bekam dann gerade so viel zu hören, als nötig war, ihr die Augen zu öffnen, die denn auch bei jedem Wort der getreulichen Erzählung größer wurden.

„O jeht... jeht versteh' ich alles!“ flüsterte sie dann vielmals vor sich hin, und ihr Gesicht war wunderbar entstellt durch den Zwang, den sie sich auferlegte.

„Vom Gericht hat auch schon einer nach ihm gefragt. Was soll ich machen? Vor Angst kann ich keine Nacht mehr schlafen. Ich würd's auch nicht überleben, wenn er Schand' auf sich kommen ließ!“ jammerte die Mutter mit

der allertraurigsten Gebärde. „Ich kann ja nur beten. Tag für Tag.“

Klara wurde fast übel von diesem hochnotpeinlichen Mutterelend, das sich hilflos auf Gott und die Heiligen berief. Daß ein Mensch so sich selbst verlieren konnte! Und nun verstand sie auch, was der Jüngling gemeint hatte, als er ihr wegen der Mutter einmal sein Herz ausschüttete mit den Worten: „Sie ist immer hinter mir her wie eine himmlische Mahnung und wird's nicht müde, den Sohn ‚dort oben‘ in besseres Licht zu rücken. Ach, schon ihr Anblick tut mir weh. Es plagt mich etwas an, was ich nicht zu verantworten habe, was gegen mein Wissen und Wollen geschehen ist.“ Wirklich, man konnte sich kaum zwei größere Gegensätze denken, wie diese schwächliche Mutter und ihren begehrliehen Sohn.

„Das Beten hilft uns nichts, Frau Link, und macht das Geschehene nicht ungeschehen. Damit verliert man nur die Zeit zum Handeln!“ ermahnte sie ernst. „Wir müssen uns selber helfen. Ich bin auch froh, daß ich gekommen bin. Sie können nun ganz, ganz ruhig sein, Sie Aermste!“

Wohl zwei Stunden lang gab sich Klara alle Mühe, die gehekte Seele mit guten Verheißungen aufzurichten, obwohl für sie selbst nur Kampf und Grauen auf der Lauer lag.

Als sie ihr beim Abschied beide Hände reichte und bald wiederzukommen versprach, meinte Frau Link mit glück-